

Franco Biondi  
Abschied der zerschellten Jahre

**T**HELEM  
2021

The background of the entire page is a repeating pattern of irregular, rounded shapes in a muted teal color, separated by thin white lines, resembling a stone or mosaic pattern.

WortWechsel Sonderband

**THELEM BIBLIOTHEK**



Franco Biondi

*Abschied der  
zerschellten Jahre*

*Novelle*

Mit einem Nachwort zu  
Werk und Autor

THELEM

Erschienen 1984 beim Neuen Malik Verlag, Kiel,  
stilistisch neu bearbeitet und inhaltlich leicht verändert.  
An die neue Rechtschreibung angepasst.

Hanau, Juni 1994 und November 2012.

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliographie;  
detailed bibliographic data is available in the internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-95908-433-8

Redaktion: THELEM, Walter Schmitz

Umschlaggestaltung: Viktor Hoffmann (THELEM)

© 2021 THELEM Universitätsverlag und Buchhandlung GmbH & Co.K G

01309 Dresden

[www.thelem.de](http://www.thelem.de)

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Made in Germany.

# I.

Mamo zielte auf die Straßenlaterne und presste den Zeigefinger auf den Abzug. Der Mechanismus setzte sich kaum hörbar in Bewegung. Doch bevor es knallen konnte, ließ er den Finger los, und der Abzug schnellte in seine Ausgangsposition zurück. Dann nahm er das Auge vom Visier, in dessen Zentrum das glitzernde Licht der Laterne gestanden hatte, und lächelte.

*Die Nacht ist nicht unendlich.*

Mamo blickte zur Straße hinunter und tastete mit seinem Blick die Fenster des gegenüberliegenden Wohnblocks ab.

*Wie geschlossene Augen sind die Fenster, dunkel, ruhig; wie ein stinkender Kanal die Gasse, ein abgestandener Tümpel.*

Seit Eltern und Geschwister nicht mehr im Lande bleiben konnten, hatte er angefangen, was ihn umgab, mit anderen Augen zu sehen, wie durch ein Vergrößerungsglas. Mittlerweile kamen die Nachbarn und die Bekannten ihm scheinheilig vor. Verlogen. Das, was sie sagten, stand im Widerspruch zu dem, was sie taten, zu ihrer Haltung. Das ging ihm unter die Haut.

Mamo schloss das Fenster, zog die Gardinen vor und schaltete das Licht wieder an. In der Küche machte er sich einen Kaffee, ganz schwarz und ohne Zucker, so wie ihn Dieter und Horst mochten. Er trank ihn lieber mit Milch und Zucker.

»Das hat Mamo bestimmt vom Süden«, bemerkten hierzu seine Freunde. Auf diese Bemerkung lächelte er stumm und schüttelte den Kopf. Vor einer Woche hatte er sie zum letzten Mal gesehen. Da sie ahnungslos waren, hatte er sich nur innerlich von ihnen ver-

abschiedet. Er pflegte seine persönlichen Angelegenheiten nicht auszuposaunen. Nicht einmal, dass er im Besitz einer Aufenthaltserlaubnis sein musste, um in Deutschland leben und bleiben zu können, hatte er jemals verraten, geschweige denn den ganzen Schlamassel, in den seine Familie geraten war. Inzwischen er selbst. »Das verstehen sie nicht«, hatte er sich eingeredet. »Und womöglich lachen sie mich aus!« Dass er so weit war und sich im Fangnetz fühlte, ließ in ihm Scham hochkommen. Auch sein Stolz hatte ihm nie erlaubt, darüber zu sprechen.

Als er sich innerlich von ihnen verabschiedete, wurde ihm elend zumute. Inseheim hoffte er, sie würden seinen Zustand bemerken und so lange nicht locker lassen, bis er alles ausgespuckt hätte, was ihn bedrückte. Auf der anderen Seite war es ihm klar, dass er sich auf keinen Fall darauf einlassen würde. Niemals. Sie hätten nur bohrende Fragen gestellt. Das war ihm zuwider. Zudem hätten sie nicht helfen können. Bei diesem Gedanken presste er seine Lippen zusammen. Später rief Dieter jedoch: »Was ist mit dir los, Mamo? Musst du zu einer Beerdigung?«

»Ja!«, hätte Mamo fast darauf geantwortet. »Zu meiner eigenen.« Er versank in die Vorstellung: er in seiner Bude vor dem Fenster und draußen Volker und die anderen, die gerade aus dem Auto stiegen, um ihn abzuholen.

Auch Horst hatte nachgehakt. Mamo, geistesabwesend, säuselte: »Nichts ...« Er erhob sich und zischte, dass er noch ganz schnell dahin müsste. Ihre Anwesenheit war ihm urplötzlich lästig geworden.

Tage, bevor er sich verschanzte hatte, trieb er sich in der City herum, um bloß nicht am Treffpunkt zu erscheinen. Und es gelang ihm doch nicht. Er wollte noch einmal dabei sein. Dann stand er nur noch herum und fühlte sich innerlich auswandern. Als er die Clique verließ, drehte er sich um und sah, wie die anderen ihm fragend nachstarrten. Der Magen verkrampfte sich. Ein bitterer

Geschmack breitete sich in seinem Mund aus. Er drehte sich auch nicht mehr um.

Mit Dagmar verlief es anders. Er hatte sich getraut. Sie wusste vom Abschiedsbrief der Behörde, von der bevorstehenden Vertreibung. Sie hatten sich daraufhin gestritten. Nach dem Streit fühlte er sich innerlich zusammenschrumpfen.

Beim Schluck Kaffee verzog Mamo das Gesicht, zündete sich eine Zigarette an und setzte sich wieder ans Fenster. Zuweilen kam er sich vor wie Costas. Stundenlang saß der alte Mann im Hof auf einem Klappstuhl. Nur die Augen flackerten. Mit seinem zeitgegerbten Gesicht und der schlaffen Haut flößte er Mamo Furcht ein. Lange hatte Mamo die Frage beschäftigt, warum Costas draußen so hockte. Nach vielen Jahren verstand Mamo es besser. Damals gab der Greis Geschichten an ihn mit sanfter und tiefer Stimme weiter. Von den Worten des Mannes erregt, flitzte Mamo nach Hause zurück, um unter die Bettdecke zu kriechen. Einmal überraschte der Alte Mamo mit seinem Summen. Keuchend dudelte es in seiner Lunge; seine Stimme tönte mühsam heraus, was sich wie ein Volkslied anhörte.

Mamo fiel der Musikkasten ein. Lange suchte er nach dem zur Bedeutsamkeit der Stunde passenden Rhythmus. Zunächst legte er die *Pink Floyd* auf, entsann sich dann aber einer Platte, die er von Pasquale geliehen hatte.

Sie war besser für seine Lage geeignet: *Area*. Diese Gruppe bot würzige, sprengende Musik. Das war, was seine Nerven brauchten. Alles andere klang zu lieblich, zu harmonisch, auch der letzte Schrei aus der Disco.

Er musste an Pasquale denken. Pasquale hatte durch die Herkunft seiner Eltern in einer besseren Ausgangslage. In der deutschen Halle konnte er locker chillen. Zudem machte er unbeirrt einen Buckel in der Hoffnung, es täte weniger weh.

*Schlucke herunter und keep smiling. Mach dir aber nichts vor: Du hast auch gekatzbuckelt. Du hast gedacht: Mich trifft das alles nicht. Ich habe Freunde, ich denke wie sie, kleide mich wie sie, nur mein Name ist anders, und der lässt sich leicht ändern, was ist schon dabei. Tja, so hab> ich halt gedacht. Aber dann gibt's solche Typen wie Völker & Co. Die drehen es anders und sie halten den Spieß in der Hand.*

Mamo lächelte säuerlich und zuckte die Schultern.

*Ich habe auch einen Spieß.*

Mamo schaute auf den Gewehrlauf. Die lang an der Zigarette hängende Asche fiel auf den Boden. Er griff nach dem Kaffeebecher und schlürfte das starke Getränk, auf die vibrierenden Rhythmen der Musik lauschend.

*Jetzt, wo bald alles passé ist, werde ich ein für alle Mal Pfeffer streuen.*

Mamo legte das Gewehr auf den Schoß, hielt den Lauf in der Hand und blickte aus dem Fenster der Wohnung hinunter auf die Straße.

## 2.

**P**lötzlich schob sich Dagmar durch die Menschenmenge und ergatterte zwei Plätze am Festtisch, die gerade freigeworden waren. »Dich muss man vorschicken«, sagte Mamo, als er sich auch vordrängte. Die Stühle waren warm, der Tisch von einem süßen Getränk klebrig. Die sitzenden Reihen waren eine einzige Zirpe. Auf dem Podium spielte eine Kapelle altbekannte Schlager. Auf der Tanzfläche hüpfen einige Paare – die Männer mit vorgereckten Brüsten und steifem Körper – hin und her. Die Bedienung drängte sich mit dem Servierbrett durch das Menschengewühl, nahm Bestellungen entgegen und schlängelte sich weiter.

Für eine Weile studierte Dagmar Gesichter und lauschte auf Gespräche. Sie tat das jedes Mal in den Lokalen, während Mamo eher den Raum, die Fassaden, die Bilder, die Lampen betrachtete. Die Leute um ihn herum ließen ihn gleichgültig. Er trachtete danach, in Ruhe gelassen zu werden. Ein interessierter Blick könnte schnell als Kontaktsuche missverstanden werden. Früher hatte er sich geselliger erlebt, aber erst, nachdem er hatte sicher sein können, dass er auch akzeptiert würde. Sonst hätte ihm jeder gestohlen bleiben können. Seit den unangenehmen Vorfällen, und erst recht nach der Ankunft des Abschiebungsschreibens, mied er Kontakte. In gewisser Weise auch die Clique. Er wollte Belastungen aus dem Wege gehen.

Die Abschiebungsmaschinerie, die seine Familie erfasst hatte, hatte sein Selbstverständnis erschüttert. Vorbei fühlten sich die Zeiten an, in denen er regelmäßig mit seinen Freunden in die Discos ging und es ihm Spaß machte, den Eindringling zu spielen, den

Südländer rauszuhängen, der mit dem Blick Anmache ausstrahlte oder Liebeserklärungen. Er wusste, er spielte damit. Es bereitete ihm Vergnügen und er schuf in der Gruppe Stoff zum Tratschen, zum Ulken. Verflüchtigt fühlte sich auch das Empfinden, ganz selbstverständlich dazuzugehören.

»Da ist was los, gell!«

Mamo sah sie leidend an.

Sie schmunzelte vergnügt.

Er zündete sich eine Zigarette an und suchte nach einem Aschenbecher. Nebenan standen gleich drei, wie eine Karawane gruppiert, überfüllt. Er stöhnte.

Gespräche schwebten in der Luft. Gelächter ertönten, schrill und künstlich, wie aus einer belagernden Kavallerie, aus der der Ansturm angekündigt wurde.

Während er die Asche unter seinen Sitz fallen ließ, lächelte er Dagmar zu. Im Hintergrund das *Santa-Maria-Lied*. Lieber wäre er mit Dagmar woanders hingegangen, in irgendeine stille Ecke. Aber Dagmar wollte unbedingt in den Trubel tauchen. Er wollte ihr beweisen, dass er auch in ihrer Welt sich zugehörig fühlte. Doch fühlte sich Mamo verändert. Das, was er immer gemocht hatte, störte ihn nun.

Er fühlte sich nicht mehr er selbst, seitdem der Behördenbrief ins Haus geflattert und die Abschiebungsmaschinerie in Gang gekommen war.

Ein fester Job stand unverändert in den Sternen; ja, er hatte keine Chance, so sah er es. Trotzdem wagte er, seine Fantasie in irgendeine hoffnungsvolle Richtung zu zwingen. Dann stellte sich eine leere, flimmernde Landschaft in seinem Kopf ein, wie auf der Mattscheibe, wenn das Programm zu Ende ist.

Nun war er bemüht, den Gedankenwirbel zu vertreiben. Sich zu zerstreuen, mit den fixen Gedanken: *Nur an nichts denken, so tun, als ob gar nichts wäre. Dagmar darf es nicht mitbekommen.*

Sein Blick peilte Dagmar an. Da bemerkte Mamo, dass er ins Leere geglottzt hatte. Costas tauchte aus dem Gedächtnis auf. *Wie er, ja, wie er!* Er wischte mit einer Handbewegung diesen Einfall beiseite, und als er es bemerkte, linste er zu Dagmar hinüber.

Sie widmete ihre Blicke den Tanzenden. Ihre rot schimmernden Haare glitzerten im Licht der Neonlampen.

Geblendet rieb sich Mamo die Augen und erinnerte sich an einen steinigen Bach, an dem sie einmal einige Stunden an einem Wochenende verweilt hatten. An einer Stelle war ihm ein Stein aufgefallen, der die Züge eines Gesichtes hatte. Das Wasser schoss an ihm vorbei und umrahmte den Stein wie wallende Haare, die in den schimmernden Sonnenstrahlen in verschiedenen Farben funkelten. Genauso fielen auch Dagmars Haare auf ihre Schultern und glitzerten im Neonlampenlicht. Er lachte kurz auf.

Dagmar wandte sich erstaunt um. »Was gibt's? Endlich mal ein Funken Fröhlichkeit!«

Mamo winkte ab. Dagmar schaute ihn eine Weile an. Er legte seine Hand liebkosend auf ihre und gickste; ihre Finger waren kalt. »Ein ewiger Eisklumpen bist du«, murmelte er. Sie lächelte.

Ein gellender, aufgesetzter Gelächterchor prasselte gegen ihre Ohren. Witze wurden erzählt, Anekdoten mit sexistischen Anspielungen. Ungeduldig blickte Mamo um sich; die Bedienung war weit in der Ecke und verteilte Biergläser.

»Bis die kommt, gibt's Frühstück«, rief Dagmar und verdrehte die Augen.

»Bei dem Trubel, kein Wunder«, sagte Mamo resigniert. Später sagte er: »Die alten Knacker da oben kratzten am laufenden Band abgedroschene Schlager – sollten wir nicht doch weiterrollen? Auf

dem Platz ist bestimmt Samba, deftiges Remmidemmi, hörst du nicht? Komm, lass uns dahintreiben.«

Dagmars Lippen gebaren eine Enttäuschung. Sie drehte den Kopf, um zu lauschen – gedämpfte Geräusche und ächzende Lautsprecherstimmen waren zu hören. »Vielleicht hast du recht. Und die Bestellung?«

Die Kellnerin gelangte zur Theke und füllte das Tablett mit schäumenden Biergläsern.

»Das Zeug wird uns nicht vermissen«, sagte Mamo. Er dachte wieder an den Verbannungsbeschluss des Gerichts. Beklemmung ergriff ihn. Ihm wurde bewusst, dass er begonnen hatte, in solchen Kategorien zu denken. Er würgte jeden weiteren Gedanken ab und sagte: »Warten wir ab. Wenn wir bei dieser Fuhre dabei sind, dann spülen wir wenigstens die Nieren damit.«

Dagmar hatte sich bereits erhoben und setzte sich jetzt auf die Stuhlkante. Aus den Augenwinkeln verfolgte sie die Kellnerin, die, zielgerichtet wie eine Fledermaus die Tische anpeilte, von denen die Bestellungen ausgegangen waren.

»Mensch, muss die ein Gedächtnis haben«, sagte Mamo, als er die schwitzende Bierschlepperin nahen sah. Nix für ihn, bei seinem Gedächtnissieb. Da wäre er am Schluss totgeschafft und müsste auch noch Geld darauflegen.

Als ob Dagmar seine Gedanken erraten hätte, kommentierte sie: »Die geht bestimmt nach einem System vor, um sich das alles zu merken. Vielleicht eine Verbindung von leeren Gläsern und Gesichtern.«

Diese Beobachtung beeindruckte Mamo. Dagmar konnte scharf beobachten und Hintergründe erkennen. Zudem steckte darin eine bittere Realität, die auch mit seiner Lage zu tun hatte: Man lernt, zuerst nach den Dingen zu gehen, dann nach den Menschen.

Wenn überhaupt. »Wie ist es sonst zu erklären«, hatte er mal in der Clique gefragt, »dass nur zählt, was du hast, nicht wer du bist?«

Er ließ ein bitteres Lächeln auf den Lippen weiden. *Ja, die Behördenotypen, gucken sie nicht erst nach den Paragrafen, dann nach den Menschen? Die Fabrikhüptlinge nicht nach den Gewinnen? Wie viel ein Arbeitssklave für uns abwirft? Und Vater, war ihm nicht am wichtigsten, ein Haus in seinem verdammten Dorf zu bauen, dann sich um die Familie zu bemühen? Das Haus ist wichtig, notwendig, aber daraus eine Lebensphilosophie zu machen? Und die Freunde, die Bekannten, war es für sie vielleicht nicht wichtiger, die jaulende Kiste, die Hubraumbulldozer, die Elvis-Zwangsjacken zu haben? Ließen sich nicht etliche in Stress und Reinlegereien kreuzigen, um das berühmte Mehr vorzuführen? Vor lauter Leuten sah die Kellnerin vielleicht keine Kunden mehr, sondern nur Biergläser an einem langen Tisch. Auch wenn sie etwas Anderes gewollt hätte, hätte sie eine andere Wahl gehabt?*

Auf einmal spürte er Dagmars kühle Finger auf seinem Handgelenk. Es wurde ihm bewusst, dass er der Kellnerin, die bereits in der Zeltmitte die letzten Gläser einkassierte, nachgegafft hatte. Dagmar mimte seinen Gesichtsausdruck und fragte: »Wo bist du denn schon wieder mit deinen Gedanken?«

Mamo kam sich blöd vor und war verärgert. »Lass das!« Er stand auf.

Sie schob ihren Arm unter seinen. »Was ist denn bloß mit dir? Gleich bist du oben raus wie ein HB-Männchen.«

Er bereute es. Er wollte keinen Streit mit ihr haben. Er hatte sich vorgenommen, besonders lieb zu ihr zu sein. Er drückte sie fest an sich und lenkte ab: »Siehst du den Zwerg da, wie er da watschelt? Und was für einen komischen Hut er auf seiner Birne hat?« Er wies mit dem Finger auf den Ausgang des Zeltes.

Ein etwa einen Meter dreißig großer Mann hatte sich durch die hinaus- und hereinströmenden Menschen gezwängt und lief mit einem leeren Bierkrug Richtung Theke.

Dagmar nickte. »Ulzig, was? Wie ein Clown. Vielleicht ist er auch einer.«